

Objektaffinitäten

1. Daß Zeichen zu ihren Objekten affin sein können (vgl. zum Begriff der semiotischen Affinität Bense 1983, S. 45 ff.), ist auch intuitiv bekannt: Niemand verkauft Postkarten mit der Aufschrift "Zugspitze", sondern man wählt statt des Symbols ein Icon, d.h. ein Abbild des Objektes. Umgekehrt wird niemand eine Ansichtskarte einer Stadt auf einen Wegweiser kleben, der auf sie hinweisen soll. Schließlich fällt es uns heute nicht im Traume mehr ein, uns einer Bilderschrift statt der üblichen symbolischen Schrift zu bedienen.

2. Umgekehrt ist aber wenig bekannt und fast gar nicht untersucht, daß auch Objekte zu ihren Zeichen affin sein können (und daß diese Form der Affinität keine Umkerrelation der Zeichen-Objekt-Affinität ist). Allerdings folgen beide Formen der Affinität bereits aus dem in Toth (2012a) eingeführten logischen Zeichenmodell, das die logische Positions-Negations-Isomorphie auf diejenige von Objekt und Zeichen überträgt. Da durch das semiotische Pendant des logischen Negationsoperators nichts Neues, Drittes entstehen kann, muß eben eine unvermittelte Austauschrelation zwischen Zeichen und Objekt stattfinden, d.h. das Zeichen hat per definitionem soviel gemein mit seinem bezeichneten Objekt wie das bezeichnete Objekt mit seinem Zeichen. Im Falle der Objekt-Zeichen-Affinität muß aufgrund der in Toth (2012b) gegebenen Subkategorisierung

Subkategorisierung	Subkategorisierung	Einbettungsstufe
Ereignis (E)	Art (A)	x
Gestalt (Ge)	Gattung (Ga)	{x}
Funktion (Fu)	Familie (Fa)	{{x}}
...

somit auf ontischer Seite zwischen Objektaffinität, Objektfamilienaffinität und thematischer Affinität unterschieden werden.

3.1. Als man in den 80er Jahren in Zürich begann, große weiße Hauswände mit eigentümlichen Figuren zu besprayen, schrieb der "Tages-Anzeiger", solche Wände würden "geradezu zum Besprayt-Werden einladen". Rein objektiv, d.h. als Relationen zwischen Objekten und also nicht zwischen Objekten und Zeichen sind Äußerungen aufzufassen wie z.B., eine bestimmte Frau "provokiere" ihre Vergewaltigung geradezu durch ihre "aufreizende" Kleidung oder jemand habe "ein Ohrfeigengesicht". In allen Ausdrücken, die ich in Anführungsstriche gesetzt habe, wird also einem Objekt im Grunde eine Subjekteigenschaft zugeschrieben, d.h. Objekte werden zwar nicht durch Subjekte substituiert, aber sie werden eben als subjektive Objekte behandelt, denen gegenüber die zugehörigen Subjekte dann keine subjektiven, sondern objektive Subjekte sein müssen. Das Verhältnis von subjektivem Objekt zu objektivem Subjekt entspricht aber ganz genau demjenigen von Objekt und Zeichen in der in Toth (2012c) ausgeführten Zeichen-Objekt-Isomorphie. Wie man sieht, ist also auf dieser von "thematisch" genannten Stufe der Abstraktion kaum mehr zwischen rein ontischen sowie gemischten ontisch-semiotischen Affinität zu unterscheiden.

3.2. Um eine Stufe konkreter sind die Fälle, wo Objektfamilien zu Zeichen affin sind. Man vergleiche die beiden folgenden Katalogwerbungen der Schweizer Supermarkt-Kette "Denner" (vom 21.5.2012):



Bei beiden Objekten handelt es sich um Schokolade. Allerdings gehören die alkoholfreien Pralines im Bild links einer anderen Objektfamilie an als die

"Kirschstängeli" im Bild rechts, weshalb das Produkt links auf Französisch und dasjenige rechts auf Deutsch angeschrieben ist. (Nichts würde einen daran hindern, die umgekehrte Verteilung der Sprachen zu wählen oder andere Sprachen zu verwenden – und in Kleinschrift sind in der Schweiz ja alle Produkte tatsächlich mehrsprachig angeschrieben.) Es geht hier also weder um die Schokolade, die man auf der thematischen Einbettungsstufe $\{\{x\}\}$ anzusetzen hätte, noch um das einzelne Objekt der Praline bzw. des Kirschstängels (x), sondern um die zwischen ihnen liegenden Objektfamilien, d.h. $\{x\}$.

3.3. Geben wir abschließend noch ein Beispiel für die Objektaffinität auf der Ebene des Objektes selbst. Wer für die im folgenden Bild zu sehende sog. Wohnwand



im Wörterbuch irgendeiner Sprache eine Übersetzung zu finden versucht, wird fehlschlagen: Hier liegt einer Fälle dafür vor, daß nicht nur das Zeichen, sondern eben auch das von ihm bezeichnete Objekt "typisch" deutsch ist. Entsprechend ist für die Objektaffinität auf der Objektebene typisch, daß dort, wo die Objekte fehlen, eben auch die sie bezeichnenden Zeichen fehlen. Auf diesem "Sache-Ort-Wort"-Prinzip war übrigens die sog. onomasiologische Schule der volkskundlichen beschreibenden Sprachwissenschaft in der ersten Hälfte des 20. Jhs. aufgebaut (sie lebt z.T. noch in der neueren Dialektologie weiter). Dieses Prinzip geht sogar soweit, daß man aus ihm in einigen Fällen selbst eine Subjekt-Zeichen-Affinität herleiten kann, und zwar anhand sog. Schibboleths, dialektaler (und nicht nur auf Wörter beschränkter) Eigentümlichkeiten, anhand deren man i.d.R. sogleich erkennt, aus welcher Region oder

manchmal sogar aus welchem Dorf jemand kommt. (In der Schweiz gibt es für diese Subjekt-Affinität sogar einen Ausdruck: "öppert haitue" = jn. nach Hause tun.) Die beiden Typen, Objekt- und Subjektaffinität, können sogar kombiniert eingesetzt werden, um die Herkunft jemandes zu erraten: Als ich einmal, von Zürich kommend, im Zug Richtung Stuttgart fuhr, hatte ich wie üblich meine Packung "North-Pole"-Zigaretten auf das Tischchen unter dem Fenster gestellt. Ein in Horb zugestiegener Fahrgast kam in mein Abteil und grüßte mich. Nachdem ich auch ihn begrüßt hatte, sagte er zu mir: Ich hatte mir schon gedacht, daß Sie aus der Schweiz sind! Ich fragte, woher er das wisse. Seine Antwort: Ihre Zigaretten, die ich sehr mag, gibt es leider in Deutschland nicht zu kaufen, und nachdem ich Sie hatte sprechen hören, war mir klar, daß Sie Schweizer sein müssen.

Literatur

Bense, Max, Das Universum der Zeichen. Baden-Baden 1983

Toth, Alfred, Grundlegung einer logischen Semiotik. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2012a

Toth, Alfred, Dyadische Zeichenzusammenhänge. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2012b

21.5.2012